

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 4

Artikel: Die KGB-Behandlung eines chinesischen Ueberläufers in die Sowjetunion 2. Wie man "Spione" bastelt
Autor: Schi-lin, Jü
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die KGB-Behandlung eines chinesischen Ueberläufers in die Sowjetunion ②

Wie man «Spione» bastelt

Schluss des Samisdat-Berichts von Jü Schi-lin, alias Ma Hun

Jü Schi-lin, dem man in der Sowjetunion den Namen Ma Hun gab, war 1968 aus Sikiang nach Kasachstan geflüchtet. Sein Bericht, 1975 (nicht 1976, wie in der letzten Nummer vermerkt) im Gefängnis von Wladimir verfasst und 1976 in Samisdat-Umlauf gebracht, schildert seine Erfahrungen im Gastland, vor allem seine gescheiterte Zusammenarbeit mit dem KGB, das ihn zum chinesischen Spion machte, nachdem er als sowjetischer Spion gegen China nicht mehr in Frage kam. Inzwischen wurde er aus dem Gefängnis entlassen, weil das Oberste Gericht Kasachstans im Sommer des letzten Jahres die Verurteilung von 1973 wegen versuchter Spionage revidierte und die Anklage nachträglich auf unerlaubten Grenzübertritt umänderte, und «lebt heute in der Region Chabarowsk», wie die «Chronik der laufenden Ereignisse» im letzten Herbst anführte.

Mit dem Bericht (den wir in grossen Auszügen wiedergeben) waren wir in der letzten Nummer bis zum ersten Versuch des sowjetischen Sicherheitsdienstes gekommen, aus Jü Schi-lin einen chinesischen Spion zu machen. Dazu hatte das KGB eine Gegenüberstellung mit einem Provokateur arrangiert, der als ebenfalls nur angeblicher chinesischer Spion in «Ma Hun» einen ehemaligen Kollegen wiedererkennen sollte. Der Mann tat, was man von ihm erwartete, indem er gleich zu Beginn der Konfrontation sein Gegenüber als einen gewissen Tung Ta-tschin «identifizierte», mit dem er in China zuerst in die Volksschule und später in die Spionageschule gegangen sei. Indessen nahm der «Erkennungstreff», wie wir im Text von Jü Schi-lin gleich sehen werden, nicht ganz den polizeilich gewünschten Verlauf.

Nun forderte ich Hsia Tse-hen, den Provokateur, auf, doch den Namen zu wiederholen, unter dem er mich zu Beginn der Gegenüberstellung identifiziert hatte. Er begann zu schwitzen, dachte angestrengt nach und platzte dann heraus: «Liu Jao-tschung.» Der dabeistehende Staatsanwalt wurde rot. Er überlegte und erklärte mir schliesslich: «Diesen Namen hast du eben auch.»

«Na, und wie lautet denn mein erster Name?» fragte ich meinen angeblichen Kindheitsgefährten. «Lass dir doch den ersten Namen einfallen, den du vorhin genannt hast.»

Anscheinend bekamen die Veranstalter des Schauspiels doch Angst, Hsia könnte vor lauter Nachsinnen über den ersten Namen gleich noch den zweiten vergessen. Jedenfalls machten sie dem Identifizierungstreff hier ein Ende; ich konnte gehen.

Ich sollte Hsia Tse-hen später nochmals begegnen.



Etwa ein Jahr danach schlug mir das KGB vor, aus Alma-Ata nach Temirtau zu ziehen, was ich auch tat. Dort nahm ich auf Empfehlung des KGB Arbeit in einem Metallurgiekombinat auf. Im Juli 1971 beschlossen zwei Mitglieder unserer 1970 nicht zustande gekommenen antimaoistischen Organisation, Li Tuan-han und Liu Wang-jü, aus der UdSSR in den Iran zu fliehen, um dort ihr Vorhaben doch noch zu verwirklichen. Sie teilten mir ihre Absicht mit und wollten mich mitnehmen. Ich lehnte das ab, und sie machten sich alleine auf den Weg.

Natürlich wurden sie beide erwischt; man beschuldigte sie der «Spionage». Als ich davon erfuhr (zu diesem Zeitpunkt lief die Ermittlung schon seit rund sieben Monaten), gab ich meine Arbeit auf, fuhr nach Alma-Ata und begann Unterschriften zu einer Erklärung zu sammeln, dass die beiden keine Spione seien.

Diesen Appell sandte ich an den Vorsitzenden des KGB nach Moskau. Tatsächlich änderte man daraufhin die Anklage. Das Delikt der beiden wurde nunmehr lediglich als «illegale Grenzschreitung» qualifiziert. Sie wurden zu je zwei Jahren verurteilt. Aber dem KGB war meine Einmischung in seine Angelegenheiten höchst unangenehm.



Zu dieser Zeit — das war im Januar 1972 — kam aus Australien eine Antwort auf mein seinerzeitiges Schreiben, mit dem ich nach meinem Vater gesucht hatte. Das sollte sich noch als verhängnisvoll erweisen.

Ein Monat nach der Aburteilung meiner Freunde wurde ich selber verhaftet und meinerseits der Spionage für China angeklagt.

Nun gibt es in Alma-Ata für Leute, die das KGB als Spione darzustellen beliebt, eine Tarifordnung je nach Verhalten.

Wer aufgrund seiner Kollaborationsverweigerung vom KGB der Spionage beschuldigt wird, hat zwei Varianten zur Wahl.

Wer die beliebigen Anschuldigungen, die man gegen ihn vorbringt, schluckt und alles unesehen unterschreibt, was man ihm unterbreitet, der kriegt maximal fünf Jahre unter erleichterten Bedingungen. Man besorgt ihm im Gefängnis von Alma-Ata eine Arbeit in der Wirtschaftsverwaltung, gibt ihm eine Vorzugsernährung mit Butter, Milch, Fleisch und Kompott und gewährt ihm sogar jährlich einen Urlaubsmonat in einem KGB-Erholungsheim. So hat zum Beispiel der «Spion» Huang Sing-wang, als er seine Strafe absass, im Sommer 1972 in einem Gebirgssanatorium des KGB Ferien gemacht: Alle geständigen «Spione» erhalten täglich 300 g Wurst, 40 g Butter und Weissbrot nach Bedarf. Dazu können sie erst noch für monatlich 10 Rubel im Gefängnisladen Waren einkaufen. Sie dürfen im Ge-

fängnis Wodka trinken. Ihre Entlohnung beträgt 15 Rubel pro Monat.

Wer sich aber nicht für schuldig im Sinne der Anklage erklärt, dem sind fünfzehn Jahre sicher. Und zwar unter den richtigen Haftbedingungen, wie sie das MWD [Innenministerium] in seiner diesbezüglichen Geheiminstruktion vorsieht. Das bedeutet eine Hungerration im Werte von 11 Rubel pro Monat, und das auch nur theoretisch, weil durch zusätzliche Repressionen die Tagesration abwechslungsweise auf einen Wert von 19 oder gar 6 Kopeken herabgesetzt wird. Die Einkäufe im Laden sind auf 3 Rubel pro Monat limitiert.



Diese 15 Jahre erhielt ich denn auch vom KGB, weil ich nicht bekannte, ein «chinesischer Spion» zu sein.

Im Grunde genommen eine schäbige Rache an einem gewöhnlichen politischen Emigranten. Weil ich das KGB ursprünglich mit einer unrichtigen Biographie irreführt hatte. Weil mein Versuch misslungen war, als Fluchthelfer den chinesischen Kommissar aus dem Staatsgut von Simunai herauszuholen. Weil ich mich geweigert hatte, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen und gegen die Volksrepublik China zu spionieren. Weil ich das KGB in seinem Bestreben behindert hatte, zwei Freunde von mir als angebliche Spione abzuurteilen. Und vor allem Rache dafür, dass ich unvorsichtigerweise und arglos meinen Freunden weiter erzählt hatte, wie ich mit den Tscheisten an die Grenze gegangen war und versucht hatte, den Kommissar in die UdSSR herüberzuzukriegen.

Das war es denn, was das KGB veranlasste, mir ein Verfahren wegen «Spionage» anzuhängen. Im Widerspruch zu den sowjetischen Gesetzen, zum gesunden Menschenverstand und zu den Tatsachen. Das Gericht — das sei ihm zugestanden — trug dem Rechnung, trotz seiner Bereitschaft, alles abzusegen, was ihm das KGB unterbreitete. Als es am 30. November 1973 sein Urteil fällte, sah es sich doch veranlasst, einen Satz aufzunehmen, der faktisch die gesamte «Tätigkeit» des KGB in seiner Sammlung von angeblich belastenden «Fakten» entwertet:

«Nachdem aus den Unterlagen des Falles nicht hervorgeht, dass es Ma Hun im Ergebnis von verbrecherischer Tätigkeit gelungen ist, Informationen zu sammeln, die Militär- und Staatsgeheimnis darstellen, qualifiziert das Gericht sein Delikt als Spionageverschul.»



Schauen wir jetzt, worin der Versuch denn bestand und zu welchen Methoden die KGB-Fahnder Zuflucht nahmen, um ihre Version zu verteidigen.

Will man dem Gerichtsurteil glauben, wo wusste das KGB schon vier Jahre vor meiner Verhaftung über meine Spionagetätigkeit Bescheid. Es erfuhr das schon ein halbes Jahr nach meiner Ankunft in der UdSSR von einem andern «Spion» namens He Jing-tschu, der im Dezember 1968 vom chinesischen Nachrichtendienst eingeschleust worden war, und danach von weiteren zwei «Spionen», auf deren Aussagen allein das Gericht basiert: Hsia Tse-hen und Huang Sing-wang.

Indessen hatten diese angeblich geständigen sogenannten Spione zur Zeit meiner Verhaftung bereits ihre Fristen verbüsst, und das keineswegs für «Spionage», sondern für illegale Grenzüber-

schreitung: He Jing-tschu ein Jahr, Hsia Tse-hen drei Jahre und Huang Sing-wang drei Jahre. Er hatte wegen mangelnder Geständnisbereitschaft ursprünglich 15 Jahre gekriegt, die man ihm plötzlich auf 5 Jahre abänderte, mit Butter und verwöchigem Aufenthalt im KGB-Ferienheim.

Somit wusste laut dieser Version das KGB von allem Anfang an, dass ich ein Spion war, sogar der Hauptspion, dem laut KGB-Angabe die andern nur Tatbeihilfe leisteten. Und in diesem Wissen verzichtete das KGB darauf, mich zu verhaften und mit den andern vor Gericht zu stellen. Ja, es verhalf mir im Gegenteil zu Arbeit und Wohnung in der Republikshauptstadt Alma-Ata.

★

Und wiederum ein Jahr später: Als das KGB mein Bekenntnis über meinen Kuomintang-Vater gehört und sich gemäss Anklageversion bereits damals — drei Jahre vor meiner Verhaftung — davon überzeugt hatte, dass ich log und mich «ins Vertrauen einzuschleichen versuchte», da übergab es mich erneut keineswegs dem Gericht, sondern bot mir vielmehr die sowjetische Staatsbürgerschaft an. Und ich, der ich mich doch ins KGB-Vertrauen einschleichen wollte, ich verzichtete dankend. Ein seltsames Verhalten für einen Agenten, der sich in der UdSSR einleben möchte, nicht?

Und dennoch, ungeachtet meiner durch diesen Verzicht zugespitzten Beziehung zum KGB hielten es dessen Mitarbeiter für möglich, mir einen Lehrgang in der KGB-Aufklärungsschule von Alma-Ata mit anschließenden Spionageaufträgen in China anzubieten. Nicht mehr und nicht weniger! Allerdings verschweigen sowohl der Untersuchungsbericht als auch das Urteil diese Episode aus irgendeinem Grunde bescheiden.

Weiter: Laut Urteil hatte das KGB bereits 1969 durch den «Spion» Hsia Tse-hen Kenntnis von meiner Absicht, eine antisowjetische Organisation zu gründen, womit die schon erwähnte KGB-inspirierte antimaoistische Organisation gemeint ist. Doch wenn das tatsächlich zutrifft, ist es völlig unverständlich, weshalb das KGB sich ganze einhalb Jahre mit uns abgab, nachdem wir unsere Listen und Dokumente dem KGB unterbreitet hatten.

Hier sei festgehalten, dass Hsia Tse-hen, der unsere Organisation als antisowjetisch «entlarvte», jener selbe Hsia Tse-hen war, der mich 1970 als «Spion» erkannt hatte. Damals hatte er allerdings noch nichts von meiner angeblichen Aufgabe gewusst, im Auftrag des chinesischen Nachrichtendienstes eine «konspirative Organisation» zu schaffen. Das brachte man ihm erst ein Jahr später bei.

★

1972 und 1973 wickelte dieser selbe «chinesische Spion» im Untersuchungsverfahren und im Prozess dann ein ganz anderes Programm ab. Nunmehr war er überzeugt, dass er mich nie gesehen hatte, dass wir nie zusammen die Schulbank gedrückt und schon gar nicht zusammen gebadet hatten. Dafür sagte er jetzt: «Ich erkenne ihn nach einer Photographie, die man mir im chinesischen Nachrichtendienst gezeigt hat.» Hier sind Zweifel darüber angebracht, ob es sich wirklich um den *chinesischen* Nachrichtendienst handelte.

Hsia konnte, als ich ihn vor Gericht bat zu erzählen, was man denn an den Spionageschulen von Urumschi und Tangun lehre, und auch nur ein Fach als Beispiel zu nennen, rein gar nichts antworten, und der empörte Richter jagte ihn aus dem Sitzungssaal.

★

Im Gefängnis veranstaltete man übrigens noch zwei Gegenüberstellungen. Sie sind beide nicht uninteressant.

Man setzte mich zwischen drei Chinesen und führte den «Spion» He Jing-tschu herein, der mich erkennen sollte. Der Mann war mir, wenn man dem Urteil glauben will, vom «chinesischen Nachrichtendienst» als Hilfe geschickt worden, wurde erwischt und für Spionage verurteilt. Tatsächlich sass er ein Jahr wegen illegaler Grenz-



Zur Zeit, als Jü Schi-lin seine Flucht in die UdSSR vorbereitete, waren die Sowjets eben daran, den Schutz der beidseitig noch sehr durchlässigen langen Grenze zwischen Kasachstan und Sinkiang zu verstärken. Die Bilder aus einer «Nowosti»-Reportage von 1967 zeigen links Marinefüsilieri, die man zusätzlich zu den regulären Grenztruppen herbeigezogen hatte, und rechts Hirten, die neuerdings bewaffnet worden waren. «Nowosti» brachte damals auch lange Berichte von Flüchtlingen aus China. Dass man sie je nach dem für «illegalen Grenzübertritt» bestrafte, war bei diesen Gelegenheiten nicht vermerkt.

überschreitung und bewegte sich in Freiheit, seitdem er sich bereit erklärt hatte, mit dem KGB zusammenzuarbeiten.

He Jing-tschu sagte den Ermittlungsbehörden, ich hätte ihn persönlich an die Grenze begleitet, als er im Dezember 1968 auf die sowjetische Seite gegangen sei; er habe mehrere Jahre mit mir zusammen die chinesischen Spionageschulen in Urumtschi und Tangun besucht, und wir hätten gemeinsam zwei Jahre in der chinesischen Armee gedient.

Dieser He Jing-tschu also sass uns nun zwei Stunden lang gegenüber und konnte sich dann doch nicht erinnern, mit welchem von uns er so viele Jahre zusammen verbracht hatte. Auf Drängen des Untersuchungsrichters zeigte er schliesslich auf einen meiner Nachbarn. Eben mit diesem habe er nachts die Grenze überschritten, die Spionageschule besucht, in der Armee gedient.

Der «Erkannte» und der Untersuchungsrichter, Oberstleutnant Sonnikow, schrien beide schön gleichzeitig auf. Sonnikow forderte den «Spion» zum nochmaligen Nachdenken auf. Der tat es und zeigte dann mit dem Finger auf meinen andern Nachbarn. So endete das Spektakel schmächtig; sein Protokoll verschwand aus dem Fall.

Aber ein paar Tage darauf revanchierte sich der Oberstleutnant. Man führte mich wieder zu einer Konfrontation mit dem angeblichen Spion, und unter der neuen Auswahl der Identifizierungspalette, bestehend aus dem Uebersetzer und mir, «erkannte» er mich diesmal ganz akkurat.

Vor Gericht gab dann He Jing-tschu den auswendiggelernten Text vor sich. Der Nonsens war allerdings so flagrant, dass er sogar den Richter aufbrachte. Die Ermittler hatten sich nämlich nicht einmal die Mühe gemacht, die Daten der Grenzüberschreitung von He Jing-tschu und mir zu vergleichen. Ich war ein halbes Jahr früher in die UdSSR geflohen als er. Und da behauptete er, ich hätte ihn in China bei seiner Flucht in voller Uniform bis zur Grenze begleitet, zu einem Zeitpunkt also, als ich schon im Textilkombinat von Alma-Ata arbeitete. Und nichtsdestoweniger nahm man diese Aussagen, wenn das der Ausdruck dafür ist, seelenruhig ins Urteil auf.



Das sowjetische Auffanggebiet für China-Flüchtlinge ist Kasachstan. Viele von ihnen sind in speziellen Lagern für einen allfälligen Einsatz in Sinkiang militärisch ausgebildet worden. Jü Schi-lin erwies sich allerdings für Sondermissionen dieser Art (in seinem Fall für Sowjetspionage in China) als ungeeignet und hatte die Folgen zu tragen.

Zur Bekräftigung meiner Identität als chinesischer Spion zog man, wie erwähnt, Huang Sing-wang bei, jenen ehemaligen Schweinehirten aus Simunai, der sich zwecks Strafverkürzung auf fünf Jahre gemäss Tarifordnung in Alma-Ata bereit gefunden hatte, eine unkomplizierte Rolle als «Spion» zu übernehmen. Seine Aufgabe, mich unter verschiedenen Personen spontan zu erkennen, war lösbar: Ich war unter den ausgesuchten Personen der einzige Chinese; bei den andern handelte es sich um Mestizen. Das ganze Identifizierungszeremoniell ging mit Pomp über die Szene und wurde gefilmt.

Zur Aufwertung seiner Story fügte der Schweinehütende Agent aus Simunai bei, ich hätte nebenher in der Spionageschule auch unterrichtet. Das war in der Tat als Detail um so bemerkenswerter, als sich die übrigen «Spione» im Verlauf der vorangegangenen Jahre daran nicht hatten erinnern können.



Doch bis zu diesem Zeitpunkt spielte die Ermittlung ohnehin schon va-banque. Sie war bis dahin in zwölf Monaten nicht vom Fleck gekommen, trotz der qualifizierten Mithilfe von drei ernannten Spionen und trotz dem Vorliegen von 20 Gutachten.

A propos Gutachten. Vier Expertisen betrafen allein die Suche nach einem corpus delicti, nach Geheimschriften, Chiffren, Sendeapparaten usw. So gingen die Fahnder mit wissenschaftlicher Gravität vor: Sie schnitten meine Stiefel auf. Nichts. Sie demontierten meinen Radioapparat, einen chinesischen. Nichts. Sie nahmen ihn erneut auseinander. Wieder nichts. Sie zerlegten ihn zum dritten Mal. Rein gar nichts. Sie trennten meine Kleider und Schuhe auf, untersuchten Bürsten, Bücher und Papiere, seziierten meinen Wecker. Resultat Null. Nun konzentrierten sie sich auf meine Geige. Als die Experten die Ueberreste eingesammelt hatten, kamen sie zum Befund, es sei wirklich bloss eine Geige gewesen.

Sie entwickelten meine Photonegative und fanden es bemerkenswert, dass auf den Bildern mehr Freundinnen als Freunde zu sehen waren. Sie prüften die Wohnungswände, Hustentabletten, Notizblöcke und Quittungen.

Dann fertigte man eine Expertise darüber an, wie ich mit Pferden umzugehen wisse. Man betrieb Zeugen und führte ein temperamentvolles Pferd vor. Nun gab man mir ein Riesenlasso von 20 m Länge, das ein Unkundiger nicht einmal richtig in die Hände zu nehmen weiss, und überzeugte sich, dass ich es tatsächlich ausgezeichnet beherrschte. Als Folge davon kamen diese Expertisen nicht zu den Gerichtsakten.

Man untersuchte meinen Staatsgutsausweis darauf hin, ob er tatsächlich vier Jahre in Gebrauch gewesen war. Ja, antworteten die Experten; und darauf hat man das nicht berücksichtigt.

Aber man fand auch ein bisschen etwas. Da der Staatsgutsausweis, ein Brief meines Bruders sowie der Pass auf meinen Namen Jü Schi-lin ausgestellt waren, befanden die Gutachter, sie seien allesamt «fiktiv», weil ich ja Ma Hun, Jü Tsian-hung und sogar Tschen Schuan-bao sei, kurzum, wer auch immer, nur nicht Jü Schi-lin, als welchen mich übrigens sogar das gerichtliche Urteil anerkennt.

Entgegen der ganz Alma-Ata bekannten Tatsache, dass Australien tagtäglich Sendungen in chinesischer Sprache ausstrahlt, die man mit jedem Empfangsgerät leicht hören kann, erbrachte eine Expertise die Folgerung, dass es erstens angeblich unmöglich sei, diese Sendungen zu empfangen (dabei hören sie alle sowjetischen Chinesen), und dass zweitens Australien überhaupt keine Sendungen in Chinesisch ausstrahle.

Schlussendlich unterzog man auch mein Glied einer Expertise, diesmal allerdings nicht hinsichtlich eines Muttermals, sondern um festzustellen, ob ich viele Frauen gehabt hätte. Der Befund war positiv, was nach Meinung des KGB für Spione charakteristisch ist. Was denn auch im Urteil vermerkt wurde.

Diese Gutachtertätigkeit wechselte ab mit Drohungen, man werde mich unverzüglich nach China zurückschicken, dann wieder mit Fahrten ins Restaurant, wo man mich mit Wodka verwöhnte und mir zuredete, ich solle mich doch einverstanden erklären, ein «chinesischer Spion» zu sein. Wodka hatte ich sogar in der Zelle. Die Versprechungen waren eine erfreulicher als die andere, brauchst nur einzuwilligen.



Wäre es um Rechtsprechung im gewöhnlichen alltagsgebräuchlichen Sinn gegangen, so hätten das Gericht und die Ermittlung den in die UdSSR geflohenen zweiten Hirten vom Staatsgut Simunai verhört, meinen Kollegen Huan Wü-tschun, mit dem ich im Staatsgut 7 Jahre hintereinander Seite an Seite gearbeitet hatte. Er war im selben Gefängnis inhaftiert wie ich. Ich sah ihn zweimal und wandte mich sowohl an den Untersuchungsrichter als auch an den Staatsanwalt und an das Gerichtskollegium mit der Bitte, ihn vorzuladen und zu verhören. Von allen Instanzen wurde mir das abgeschlagen.

Und noch: Es genügt, den «Eid» und den «Appell» unserer unglückseligen Organisation zu lesen, die sich «Revolutionäre Gruppe des chinesischen Volkes» hatte nennen wollen, um die ganze Absurdität der Behauptung zu sehen, sie sei eine «antisowjetische Organisation».

Das ganze Urteil, dessen jede Zeile Lüge und Fälschung atmet, muss aufgehoben werden.

Jetzt weiss ich, dass man kein Wort darüber verlieren darf, was mich einst mit dem KGB, mit

Die sowjetnützlichen Wirtschaftsidioten des Westens in chinesischer Sicht

Die Bluttransfusion

«Die sowjetische Wirtschaft ist auf Bluttransfusionen aus dem Westen angewiesen.» So lautet der Titelsatz einer chinesischen Darstellung, die wir nach der «Peking Rundschau» in einem zentralen Auszug wiedergeben.

Schenkt man den sowjetischen Behauptungen Glauben, haben hauptsächlich die westlichen Länder den Nutzen aus der Ausweitung der «wirtschaftlichen Zusammenarbeit». Das ist jedoch weit von der Wahrheit entfernt. Der Hauptgrund für die Begierde, mit der die Sowjetunion in den letzten Jahren die Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit diesen Ländern zu verstärken trachtet, ist die Tatsache, dass sie wegen der stetigen Vertiefung ihrer politischen und ökonomischen Krise keine andere Möglichkeit sieht, ihre militarisierte Wirtschaft, in der Kanonen absoluten Vorrang vor Butter haben, über Wasser zu halten als durch enorme Kapitalspritzen und Importe technischer Anlagen aus eben diesen Ländern.

Seit die sowjetrevisionistische Renegatenclique die Partei- und Staatsführung an sich gerissen hat, ist der sozialistische Staat in einen sozial-imperialistischen Staat verwandelt worden, der im Ringen um die Weltherrschaft fieberhaft aufrüstet und den Krieg vorbereitet — mit der Folge einer völlig einseitigen Entwicklung der Wirtschaft und einer äusserst disproportionierten Volkswirtschaft.

Auf der einen Seite sind die Militärausgaben ungeheuer angestiegen, wurde die Rüstungsindustrie zu einem riesigen Koloss entwickelt, wurden Arbeitskräfte, Kapital und Materialien in gigantischer Zahl und Menge zum Aufbau einer gewaltigen militärischen Maschine der Aggression eingesetzt. Zur Illustration: Das Nationaleinkommen der Sowjetunion beträgt nur wenig mehr als 40 Prozent des Nationaleinkommens der Vereinigten Staaten, dennoch gibt sie heute mehr für militärische Zwecke aus als die USA.

Auf der anderen Seite lassen der Mangel an Kapital und Anlagen und die technologische Rückständigkeit die Produktion im zivilen Sektor der Industrie, vor allem in der Konsumgüterindustrie, seit langem stagnieren, und es herrscht dort eine chaotische Lage. Deshalb sind Konsumgüter und Lebensmittel ausserordentlich knapp. Schlechte Ernten Jahr für Jahr haben noch das Ihre getan, um die Wirtschaft zu zerrütten.

seinen Angelegenheiten verband, namentlich wenn das Fälle an fremden Grenzen betrifft.

Ich bin schuldig, dass ich aus Angst die Wahrheit über meinen Vater verheimlicht hatte, aber ich habe sie ja ein Jahr später von mir aus gesagt, nachdem ich mich überzeugt hatte, dass man mich nicht mehr nach China ausliefern würde. Aber sonst habe ich nichts Gesetzwidriges mehr getan und kann nicht akzeptieren, dass ich dafür ganze 15 Jahre absitzen sollte.

Jü Schi-lin

Gefängnis von Wladimir

15. April 1975

Die inneren ökonomischen Schwierigkeiten der Sowjetunion spiegeln sich unvermeidlich in ihren Wirtschaftsbeziehungen mit dem Ausland wider. Seit Mitte der sechziger Jahre übersteigen im Handel mit dem Westen ihre Importe die Exporte, und bis auf einige wenige Jahre war die Handelsbilanz stets negativ. Der Kreml, der bereits knapp an Devisen ist, muss daher den We-

Grössere Rüstungsausgaben als die USA bei einem Bruchteil ihres Nationaleinkommens.

sten um weitere Kredite gehen und Gold verkaufen, anders kann er das gigantische Defizit nicht ausgleichen.

In den jüngsten Jahren hat sich die UdSSR aus dem Handel und anderen wirtschaftlichen Verbindungen mit dem Westen viele reale ökonomische Vorteile verschafft. Vor der Mitte der sechziger Jahre machte ihr Handel mit dem Westen weniger als 20 Prozent ihres gesamten Aussenhandelsvolumens aus und betrug im Jahre 1965 2.82 Milliarden Rubel. Im Jahre 1975 erreichte er bereits 15.8 Milliarden Rubel, also mehr als das 5,6fache und 31,2 Prozent des gesamten Aussenhandelsvolumens.

Der Handel mit bestimmten westlichen Ländern wuchs in dieser Periode sogar noch rascher an mit der Bundesrepublik Deutschland z. B. um das Zehnfache, mit Japan, Frankreich und Italien

Innert zehn Jahren ist der sowjetische Handel um 1000 Prozent mit der BRD und um 1900 Prozent mit den USA gestiegen.

um jeweils mindestens das Fünffache. Der Handel mit den Vereinigten Staaten verneunzehnfachte sich. Die Sowjetunion exportiert in den Westen hauptsächlich Brennstoffe, Rohmaterialien und Halbfertigprodukte und importiert von dort vor allem Maschinen und Anlagen. Von 1970 bis 1975 stiegen diese Importe aus den USA, der BRD und vier weiteren Ländern des Westens um das 3,8fache an. Gesamtwert nahezu 10 Milliarden Rubel. Die Sowjetunion hat bekennen müssen, dass sie etwa 2000 Projekte der chemischen Industrie, der Maschinenindustrie, der Leicht- und der Nahrungsmittelindustrie mit aus dem Westen importierten kompletten Anlagen ausrüstet.

Doch sie ist mit der blossen Ausweitung dieser Handelsverbindungen nicht zufrieden. Was sie

darüber hinaus will, ist direkte «Zusammenarbeit» in den Bereichen industrieller Produktion, Wissenschaft und Technologie, und sie drängt auf Abschluss langfristiger Abkommen über «Zusammenarbeit». Seit November 1972 hat sie mit einer Reihe westeuropäischer Länder «Abkommen über wirtschaftliche, industrielle, wissenschaftliche und technische Zusammenarbeit», die eine Laufzeit von zehn Jahren haben, unterzeichnet. Diese Abkommen, so behauptet die Sowjetunion, seien von grosser Bedeutung für die langfristige Entwicklung eines stabilen und effektiven Handels- und ökonomischen Austausches. Mit der Taktik, Druck auszuüben und gleichzeitig Köder auszulegen, hat Moskau kürzlich versucht, Japan zur möglichst raschen Unterzeichnung solcher langfristiger «Zusammenarbeits»-Abkommen zu bringen.

In den letzten Jahren sind die sowjetischen Schulden an den Westen explosionsartig angewachsen. Schätzungen zufolge sollen sie bereits etwa 20 Milliarden US-Dollar betragen. Der sowjetische stellvertretende Aussenhandelsminister bekannte, dass die Sowjetunion allein in den Jahren 1974 und 1975 etwa 10 Milliarden US-Dollar an langfristigen Bankkrediten erhalten hat. Die westliche Presse enthüllte, die Sowjetunion habe angedeutet, sie werde ihren Schuldenberg auf 30 Milliarden US-Dollar erhöhen, um von westlichen Ländern für die in ihrem neuen «Fünfjahrplan» vorgesehenen Industrieprojekte Geld zu erhalten. Die Sowjetrevisionisten haben ihre Anstrengungen verdoppelt, über die Internationale Investbank des RGW, die sie kontrolliert, auf dem Eurodollarmarkt grosse Kredite zu erhalten.

Es ist der Beachtung wert, dass die Sowjetunion seit der europäischen Sicherheitskonferenz die westeuropäischen Länder drängt, gemeinsam mit

Kredite und technologische Hilfe ermöglichen den Sowjets verstärkte Kriegsvorbereitungen.

ihren ein «grösseres Europa», das selbstredend unter ihrer Kontrolle stehen soll, aufzubauen. Unter dieser Tarnung hofft sie ihre Expansion und ihr Vordringen nach Westeuropa intensivieren zu können, um es schliesslich in ihre Einflussphäre einzubeziehen und ihre wilde Ambition der Beherrschung Europas und der Errichtung ihrer Hegemonie über die ganze Welt zu verwirklichen.

Abgesehen von den ökonomischen Vorteilen, die die Kredite, die Technologie und das Getreide aus dem Westen der Sowjetunion verschafft haben, ermöglichen sie es ihr, Aufrüstung und Kriegsvorbereitungen in noch grösserem Ausmass zu betreiben; sie ermutigen Moskau zur militärischen Expansion und militärischen Bedrohung und gefährden direkt die Sicherheit der westlichen Länder. Dagegen richten sich die scharfen Erklärungen vieler Politiker und meinungsbildender Persönlichkeiten des Westens, die besagten, der Westen beschwöre durch sein Verhalten seinen eigenen Untergang herauf. ■

Der Westen beschwört durch sein Verhalten seinen eigenen Untergang herauf.